

Städte vom Reissbrett

Brasilia	1
Brasilia – Filmtext	1
Universität Caracas	4
Universität Caracas – Filmtext	5

Brasilia

Brasília ist eine künstliche Stadt, die in 4 Jahren aus dem Boden des brasilianischen Hinterlandes gestampft wurde. Das Stadtbild ist geprägt von der Funktionalität seiner Gebäude.

Doch Brasília hat nicht nur Spannbeton zu bieten; die moderne Architektur besitzt ihre eigene Ästhetik. Die Monumentalität der Stadtanlage von Lucio Costa und die Leichtigkeit einzelner Bauwerke von Oskar Niemeyer verbinden sich zu einer einzigartigen Bau- und Gestaltungsidee.

Der Film zeigt die nüchterne Schönheit einer Stadt des 20. Jahrhunderts. Ihre graphischen Strukturen genauso wie ihre malerische Transparenz.

Buch und Regie: Jens Dücker

Kamera: Peter Wendt

Produktionsjahr: 1995

Brasilia – Filmtext

COSTA (Zitator):

"Eine Stadt, zu geordneter und erfolgreicher Arbeit geplant, aber gleichzeitig voll Leben und Anmut, wie geschaffen zu Träumerei und intellektueller Spekulation, dazu befähigt, nicht nur Regierungssitz zu sein, sondern mit der Zeit zu einem der aufgeklärtesten und feinfühligsten Kulturzentren des Landes zu werden."

COSTA:

"Die Idee entstand aus der elementaren Geste der Besitzergreifung, der Markierung eines Ortes: Zwei Achsen, die sich rechtwinklig überschneiden - das Zeichen des Kreuzes."

ERZÄHLER:

Als Lucio Costa 1957 seinen Pilotplan für die neue Hauptstadt Brasiliens beschreibt, ist nicht einmal die Straße zu ihrem Bauplatz fertig, und alle Staatsbeamten sitzen noch ganz bequem in Rio de Janeiro am Strand. Aber ihr oberster Dienstherr, der neugewählte Präsident Juscelino Kubitschek hat die Errichtung Brasílias 1000 Kilometer nordwestlich zur Hauptaufgabe seiner Amtszeit erklärt. Der Bau einer ganzen Hauptstadt aus dem Nichts des Hinterlandes. Eine Riesenspielwiese für Planer und Architekten und eine Riesenanstrengung für Konstrukteure und Bauarbeiter.

1961, am Ende der Amtszeit, ist die Retortenstadt tatsächlich fertig, aber Brasilien ist pleite und Kubitschek wird nicht wiedergewählt.

Die wichtigsten Bauten Brasílias hat Oscar Niemeyer entworfen. Das Justizministerium mit seinem Wasservorhang, das Außenministerium, dessen Meteor genannte Frontplastik vielleicht auf künftige Außenkontakte hindeuten soll. Und den Kongress mit der Kuppel für den Sitzungssaal des Senats, der Salatschüssel für den Plenarsaal der Abgeordnetenkammer und den Zwillingstürmen für ihre Büros. Dabei hat Niemeyer sich nicht nur um die sichtbare Form gekümmert, sondern auch um den Klang seiner Schöpfung, hat Halleffekte miteingebaut.

Manchmal scheint dieser "Sound von Brasilia" dem Rationalismus der Architektur völlig zu widersprechen, und doch gibt er das Lebensgefühl von Brasilia ziemlich gut wieder.

Präsidentenpalast und oberster Gerichtshof umschließen zusammen mit dem Kongress den "Platz der drei Gewalten".

COSTA:

"Dann galt es, dieses Kreuz innerhalb des gleichseitigen Dreiecks des künftigen Stadtgeländes unterzubringen, wozu eine der Achsen gebogen werden musste."

ERZÄHLER:

Der Stadtplaner Lucio Costa kam nach Einsendeschluss mit einer eilig hingehauenen Skizze zum Wettbewerb für die neue Hauptstadt und siegte mit dieser nächtlichen Eingebung quasi außer Konkurrenz. Das wenig elegante Blatt

Papier ist heute Reliquie und hängt in einem Costa gewidmeten Raum unter dem Platz der drei Gewalten, in dem auch ein Modell der Stadt steht.

Brasilia wurde unter so großem Zeitdruck gebaut, dass Niemeyer für viele Entwürfe nur wenige Tage Zeit hatte, der Kathedrale merkt man das aber ebenso wenig an wie der Pyramide des Nationaltheaters.

COSTA:

"Der Zyklus der täglichen Funktionen: wohnen, arbeiten, sich erholen, wird durch den Städtebau unter dem Gesichtspunkt der größten Zeitersparnis geregelt."

Charta von Athen, 1925.

ERZÄHLER:

Zu diesem Konzept gehört auch, dass die Bewohner sich in den Tiefgaragen ihres Wohnsektors in ihr Auto setzen und erst auf dem Parkplatz von Arbeits-, Einkaufs- oder Freizeitsektor wieder aussteigen. Fußgänger sind in Brasilia nicht vorgesehen. Allerdings war der ursprünglich ampelfreie Straßenplan nicht für die Mengen von Autos ausgelegt, die heute von außerhalb auf die Hauptachsen Brasiliens drängen. Der Verwaltungsdistrikt Brasilia ist (trotz weniger industrieller Arbeitsplätze) zu einem Magneten für die Menschen aus den armen Agrargebieten geworden. Die Wohnblöcke auf der geschwungenen Querachse können schon lange keine Zuwanderer mehr aufnehmen, und so entsteht um den weitgehend unangetasteten Plano Piloto ein Ring von Satellitenstädten und Favelas. Die brasilianische Normalität hat die Retortenhauptstadt eingeholt.

Jenseits der Monumentalachse verbreitet die Stadt mitunter den Charme einer blaugekachelten Kfz-Werkstatt - und ist doch ein New-Age-Zentrum geworden. Hunderte religiöser Gruppen haben hier ihre Kirchen gebaut, an den Rändern sind esoterische Kolonien entstanden. Brasilia wird mystifiziert. Die Bauhaus-inspirierte Architektur des Plano Piloto wird mit der Zahlenmystik der Kabbala in Beziehung gesetzt, Juscelino Kubitschek zur Reinkarnation des Pharaos Echnaton erklärt und das Nationaltheater zur Kopie der Cheops-Pyramide.

Vielleicht die Gegenreaktion auf das eigentliche Konzept von Brasilia als steingewordene Vernunft. Vielleicht zu sehr vom Kopf aus dem tropischen Boden gestampft, fehlt ihr die Atmosphäre, die andere brasilianische Städte ausmacht - trotz der sentimental blauen Don-Bosco-Kirche und obwohl Kubitschek in seinem Mausoleum wie ein altkatholischer Stadtheiliger über seine Gründung wacht. Und auch wenn einige Meisterwerke der Moderne emotional ansprechen, wie die Kathedrale des Atheisten Oscar Niemeyer.

In alten Städten wirkt eine Atmosphäre aus Geruch und Körperlichkeit, in Brasilia überwiegt das Visuelle. Alles ist weit entfernt, gewaltig, sauber, unpersönlich. Aber auch die grafische Klarheit und Rationalität der Architektur überträgt sich auf das Stadtgefühl. Und es ist beeindruckend, wie leicht eine monumentale Architektur wirken kann. Sogar der Militärsektor verliert dadurch seine Bedrohlichkeit. Sein Wahrzeichen ist einem umgekehrten Degen-Griff nachempfunden, in den Niemeyer das vielfache Echo eingebaut hat.

Die Stadt hat eine überdurchschnittliche Scheidungsrate, in ihren Mauern wird akzentfreie Hochsprache gesprochen, die Diktatur hat hier endlich genug Platz für Militärparaden gefunden, und die Einwohner, besonders die hier geborenen, lieben ihre faszinierende neue Metropole.

Und ihre Hauptaufgabe, die Erschließung des unendlichen brasilianischen Hinterlandes, hat sie erfüllt.

Buch und Regie: Jens Dücker

Universität Caracas

Mitten im hässlich brodelnden Betonschunzel von Caracas liegt die Zentrale Universität von Venezuela wie eine Insel der Ruhe und der Schönheit. 87 Bauten, eine Stadt in der Stadt. Damit schuf In den 40er bis 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts der Venezolaner Carlos Raul Villanueva ein stadtplanerisches und architektonisches Meisterwerk, angereichert mit über hundert Werken großer europäischer, amerikanischer und einheimischer Künstler jener Zeit. Mit seinem virtuos geformten Beton hat Villanueva einen eigenen und noch immer aktuellen Baustil geprägt.

Der 1974 verstorbene Architekt kommt im Film noch einmal zu Wort um sein Werk zu erläutern: Seinen Versuch, mit den Mitteln der Architektur und der Ästhetik das Leben der Menschen zu gestalten - vor allem die Form ihres Zusammenlebens. Daher die - vom tropischen Klima begünstigte - Durchlässigkeit der Bauten zwischen Innen und Außen, die gewollte Aufhebung der Grenzen zwischen den Fakultäten sowie zwischen der Universität und dem Volk. Doch leider, stellt Villanueva am Ende bedauernd fest, hat er mit seinem Konzept die politische und soziale Entwicklung Venezuelas nicht aufhalten können, in der die Kluft immer größer wird zwischen dem Volk und der Elite.

Buch und Regie: Albrecht Heise,
Kamera: Holger Schüppel

Universität Caracas – Filmtext

Auch ein Schwimmstadion kann für den Architekten eine Herausforderung sein. Eine ganze Universität mit Sportarenen - das ist ein Architektentraum. Wenn ihm der Bauherr dabei noch freie Hand lässt... Wenn Geld auch für die Kunst noch da ist, dann ist das Glück vollkommen. Diesen Glücksfall gab es in Venezuela, Anfang der 40er Jahre. Das Ergebnis wurde zum Weltkulturerbe erklärt. Doch da war ich, der Architekt, schon tot.

Das Glück begann mit dem Öl. Venezuela war auf einmal reich... und der Diktator. Marcos Pérez Jiménez war ein Kunstliebhaber. Ideale Bedingungen, etwas wirklich Großes zu bauen. 1944 fing ich an - noch ziemlich konventionell - mit dem Universitätsklinikum. Sie nannten mich Maestro Carlos Raul Villanueva. Als Sohn venezolanischer Diplomaten hatte ich in Paris Architektur und Städtebau studiert.

Und hier in Venezuela bot sich mir die Chance, ein wirklich großes Gesamtkunstwerk zu schaffen. Das Baugelände war eine Hazienda außerhalb von Caracas. Inzwischen ist die Stadt so groß, dass diese Universität mitten im chaotisch brodelnden Betonschunzel liegt. Eine Insel, in der ich Stadtplanung, Architektur und Kunst von höchstem Rang zu einem Werk verwoben habe, wie es bis heute einzigartig auf der Welt ist. Dafür habe ich einige der großen Künstler jener Zeit nach Caracas geholt. Die meisten kannte ich aus meiner Studienzeit in Paris. Einer war Jean Arp, der hier unseren "Hüter der Wolken" schuf. Nach allen Seiten habe ich meine Bauten dem Licht geöffnet und der Luft. Fließend sind die Übergänge zwischen Drinnen und Draußen.

Caracas hat dafür das richtige Klima: tropisch aber hoch gelegen. Man braucht weder Heizung noch Klimaanlage - nur einen leichten Luftzug. Und Schutz vor der sengenden Sonne. Auch die Bäume gehören zu meinem Konzept. Und immer wieder die Öffnung von Drinnen nach Draußen. Diese Treppe nach nirgendwo ist einfach nur ein Platz im Schatten. Nirgends müssen Lehrer und Studierende auf unsere reiche tropische Umwelt verzichten.

Eng ist es geworden auf dem luftigen Campus mit über 50.000 Studenten. Geplant waren nur 5.000. "Maternidad" nannte der Spanier Baltasar Lobo diese Skulptur, Mutterschaft. Dahinter Tierra de Nadie", Ein Niemandland der Formen. Das ist die Eingangshalle zur Bibliothek von außen, und das ist sie von innen. Der Franzose Fernand Léger gab dem Fenster keinen Titel. Das größte Kunstwerk ist die Aula Magna mit den "Wolken" des Amerikaners Alexander Calder. Ein Entwurf ist noch erhalten. Calder und ich sind gute Freunde geworden während der Arbeit

an diesem Projekt. Calders Wolken sind so angeordnet, dass sie der Aula eine überragende Akustik verleihen. Und natürlich ist er auch mit zweien seiner Mobiles hier vertreten. An der Fakultät für Architektur war natürlich ich einer der ersten Professoren. Noch heute hat diese Universität auf allen Gebieten einen guten Ruf. Nur leider finden in Venezuela längst nicht alle Absolventen auch Arbeit. So kommt ein Großteil des hier auf Staatskosten gut ausgebildeten Talents nach dem Examen dem Ausland zugute, den USA besonders.

Meine Dächer. Skulpturen in Beton. Das Dach der Aula in der Form einer Muschel. Studieren kann hier jeder, der die Aufnahmeprüfung besteht. Nur für Professorenkinder entfällt diese Prüfung. Die Mensa mit einer Fassade des Venezolaners Alejandro Otero. Und, noch einmal die Fakultät für Architektur. Blicke ich heute von hier oben nicht in diese Richtung, sondern in die entgegengesetzte, dann sehe ich dass Venezuela ein Problem hat, das es zu meiner Zeit so nicht gab. Ich sehe Armut. Massenhaft. Elendsquartiere wachsen wild die Hügel hinauf. Das Gelände der Universität wird vom Militär vor solch illegaler Besiedlung geschützt. Ohne die Soldaten gäbe es heute solche ranchos, wie sie hier heißen, auf jedem freien Fleckchen des Campus. In der Zeitung steht, dass 84 Prozent der Bevölkerung arm sei. In einem so reichen Land! Auf den Hügeln die rancheros, von denen die meisten nie ein Buch lesen - unten die künftigen Akademiker, für die es im eigenen Land zu wenig Arbeit gibt. Was ist nur aus diesem Venezuela geworden? Immer größer scheint mir jetzt der Gegensatz zwischen dem ästhetischen Anspruch, den wir hier drinnen zelebrieren und der hässlichen Wirklichkeit da draußen.

Sitzen wir nicht längst ziemlich allein im Elfenbeinturm? Ich-- und meine Freunde Victor Vasarely, Fernand Léger, und Henri Laurens, Mateo Manaure, Oswaldo Vigas. 50 Jahre alt ist das alles jetzt. Da wird Beton auch unter tropischer Sonne sanierungsbedürftig. Längst ist es mit Schönheitsreparaturen nicht mehr getan. Der Athlet von Francisco Narváez führt uns zum Stadion der Universität. Hier war Venezuela 1952 Gastgeber der Lateinamerika-Spiele.

Der Sport, so lautete der Auftrag, sollte die Verbindung schaffen zwischen den Akademikern hier drinnen und dem Volk da draußen. Das, muss ich, der Architekt, gestehen, das war zu viel verlangt in einem Land wie diesem.

Buch und Regie: Albrecht Heise